

Kurt Erlemann
Anika Loose
Irmgard Nickel-Bacon
Gleichnisse, Fabeln
und Parabeln

A. Francke

UTB



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
A. Francke Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Kurt Erlemann / Irmgard Nickel-Bacon / Anika Loose

Gleichnisse - Fabeln - Parabeln

Exegetische, literaturtheoretische und
religionspädagogische Zugänge

A. Francke Verlag Tübingen

Kurt Erlemann ist Professor für Evangelische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal.

Irmgard Nickel-Bacon ist Professorin für Germanistik / Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Bergischen Universität Wuppertal.

Anika Loose ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik der evangelischen Religionslehre an der Bergischen Universität Wuppertal.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 · A. Francke Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de>
E-Mail: info@francke.de

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Druck und Bindung: fgb – freiburger graphische betriebe
Printed in Germany

UTB-Band-Nr. 4134
ISBN 978-3-8252-4134-6

Vorwort

Gleichnishafte Texte gehören zu den faszinierendsten Genres der Literaturgeschichte. Ihre Art und Weise, Wirklichkeit zu umschreiben, ist einzigartig. Nicht zufällig gehören die Gleichnisse zum festen Repertoire biblischer Sprache, aber auch der profanen Literatur seit Jahrtausenden. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit gleichnishaften Texten weist ebenfalls eine lange Tradition auf. Das gilt für den Bereich der historisch-kritischen Erforschung biblischer Texte ebenso wie für den Bereich der Literaturwissenschaften. Dabei ist die methodische Auseinandersetzung mit dem Sinnpotenzial gleichnishafter Texte nicht zuletzt den Erfordernissen praktisch-didaktischer bzw. homiletisch-katechetischer Lernfelder geschuldet. Wer heutzutage Literatur, sei es biblische, sei es profane, didaktisch zu vermitteln hat, kommt um die Fragen einer angemessenen Auslegung gleichnishafter Texte nicht herum.

Der vorliegende Band setzt zum einen die lange Tradition biblisch-theologischer „Gleichnisbücher“ fort und ergänzt sie um den wichtigen Aspekt der Religionspädagogik. Zum anderen knüpft er an die Tradition der literaturwissenschaftlichen Betrachtung parabolischer Texte an und reflektiert auch diese für den fachdidaktischen Gebrauch. Neu an diesem Buch ist der interdisziplinäre Ansatz: Nach vielen Jahrzehnten mehr oder minder getrennter akademischer Beschäftigung werden hier die beiden Traditionsstränge – literaturwissenschaftlicher und biblisch-theologischer Zugang – direkt miteinander ins Gespräch gebracht und verknüpft. Zwar sorgten auch schon in der Vergangenheit viele Wechselwirkungen für den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Diese Wechselwirkungen waren jedoch zumeist indirekter Natur und führten zu keiner nachhaltigen gegenseitigen Durchdringung der verschiedenen Ansätze. Dies soll im vorliegenden Band überwunden werden. Der Vorteil liegt auf der Hand: Die unterschiedlichen akademischen Traditionen werden füreinander transparent, die unterschiedlichen Begrifflichkeiten durch einheitliche Sprachregelungen verbunden. Beide Seiten profitieren so unmittelbar voneinander.

Der Aufbau des Buches entspricht dem interdisziplinären Ansatz: Nach einer Einführung in die biblisch-theologische Gleichnisauslegung (Teil I), die im Bereich der rhetorischen Figuren in direkter Zusammenarbeit erfolgt, bietet Teil II einen Überblick über die literaturwissenschaftlichen Ansätze zu Fabeln sowie Parabeln und erläutert fachdidaktische Vorschläge zur unterrichtlichen Umsetzung. Teil III führt in die verzweigte religionspädagogische Diskussion um die Vermittlung biblischer Gleichnisse ein. Der Band wird durch einen umfangreichen Materialteil abgerundet. In ihm werden ausgewählte Literaturbeispiele präsentiert. Ein ausführliches Literaturverzeichnis ermöglicht die intensive Weiterarbeit am Thema.

Wir danken für die Fertigstellung des Bandes vor allem folgenden Personen: den Studierenden der Evangelischen Theologie und der Literaturwissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal für ihre zahlreichen Inputs, Matthias Schäfer für seine sorgfältigen Recherchen und Lektoratsarbeiten, Astrid Padberg für die Bereitstellung von Tee und Keksen während der Redaktionssitzungen, Herrn Dr. Bernd Villhauer für die Betreuung seitens des Verlags sowie Gunter Narr, dem geschätzten Verlagsleiter, für die Aufnahme des Bandes in sein Verlagsprogramm.

Wuppertal, im April 2014

Kurt Erlemann

Irmgard Nickel-Bacon

Anika Loose

Inhalt

Vorwort	5
Einführung	11
Bedeutung des Themas	11
Zum Forschungsstand: Biblische Theologie	11
Zum Forschungsstand: Literaturwissenschaft und -didaktik	12
Zum Forschungsstand: Religionspädagogik	13
 Teil I: Biblisch-theologische Gleichnisauslegung	15
 1. Was bleibt, ist die Pointe! Gleichnistheorie und Gleichnisauslegung seit Adolf Jülicher	17
1.1 Gleichnisse als rhetorisches Transportmittel religiös- sittlicher Wahrheit	17
1.2 Die eschatologische Botschaft der Gleichnisse	18
1.3 Gleichnisse als po(i)etische Sprachereignisse	19
1.4 Neueste Trends der Gleichnisforschung	21
1.5 Ertrag und weiterführende Überlegungen	24
 2. Vielfalt der Formen und Begriffswirrwarr	29
2.1 Die antike Gleichnisliteratur	29
2.2 Gleichnis bzw. Parabel als Sammelbegriff	30
2.3 Die klassischen Gleichnistypen	32
2.4 Zum Problem der Allegorie	38
2.5 Tropen und andere rhetorische Figuren	40
2.6 Zusammenfassung	51
 3. Von Pointenermittlung bis Funktionsbestimmung ..	52
3.1 Ermittlung der erzählinternen Pointe	52
3.2 Ermittlung des Gleichnistyps	53
3.3 Ermittlung des Spiels mit konkurrierenden Erfah- rungen	54

8 Inhalt

3.4	Dekodierung von Metaphern und Bildfeldern	54
3.5	Ermittlung der sachbezogenen Pointe und der ‚Sache‘	55
4.	Neutestamentliches Fallbeispiel: Das Gleichnis von der verlorenen Drachme (Lk 15,8-10)	57
4.1	Ermittlung der erzählinternen Pointe	57
4.2	Ermittlung des Gleichnistyps	58
4.3	Ermittlung des Spiels mit konkurrierenden Erfahrungen	59
4.4	Dekodierung von Metaphern	61
4.5	Religionsgeschichtlicher Vergleich	64
4.6	Ermittlung der ‚Sache‘ und der sachbezogenen Pointe:	66

Teil II: Fabeln und Parabeln in Literaturwissenschaft und -didaktik	69
5. Lehrhafte Parabolik: Fundierung in der Fabeltradition	72
5.1 Funktionalisierung und Kürze: Die aesopische Fabel	73
5.2 Lehrhaftigkeit als Fundament	76
5.3 Gattungsbildende Wirkung	81
6. Rätselhafte Parabolik: Der Bruch mit der Tradition in der modernen Parabel	85
6.1 Herleitung aus dem Maschal und dem modernen Weltbild	87
6.2 Herleitung aus Klassik und Romantik	90
6.3 Ungelöste Fragen	92
7. Transfersignale zur Richtungsänderung des Bedeuts: Gattungs- und rezeptionsbezogene Aspekte ...	93
7.1 Zwei prototypische Untergattungen der Parabel ...	93

7.2	Form- und Funktionswandel bei Kafka	94
7.3	Poetisch-expressive Parabeln des späten 20. Jahrhunderts	96
8.	Didaktische Implikationen und Modelle	101
8.1	Vom Leseverstehen zum Textverständnis: Prozesse der Sinnkonstitution	102
8.2	Methoden- und Medienintegration: Fabeln in der Primar- und Orientierungsstufe	104
8.3	Das didaktische Potenzial der modernen Parabel ...	106
9.	Zusammenschau und Desiderata	111

Teil III: Gleichnisse im schulischen Religionsunterricht

113

10.	Einleitung: „Wie aber werdet ihr alle diese Gleichnisse verstehen?“ (Mk 4,13 b)	115
11.	Gleichnisse in den Konzeptionen des schulischen Religionsunterrichts	118
11.1	Evangelische Unterweisung: Gleichnisse fordern zu einer Entscheidung heraus!	118
11.2	Hermeneutischer Religionsunterricht: Gleichnisse existential erschließen!	121
11.3	Thematisch-problemorientierter Religionsunterricht: Gleichnisse situativ ausgelegt!	122
11.4	Symbolhermeneutik und kritische Symbolkunde: Gleichnisse als Metapher und Spiel!	124
11.5	Performativer Religionsunterricht: Gleichnisse probeweise in Szene gesetzt!	127
11.6	Konstruktivistische Religionsdidaktik: Die Bedeutung der Gleichnisse selbstständig konstruieren! ...	129
12.	Von der Allegorese zur Rezeptionsästhetik	134
12.1	Tiefenpsychologische Zugänge	134
12.2	Sozialgeschichtliche Zugänge	136

10 *Inhalt*

12.3 Metapherntheoretische Zugänge	137
12.4 Wirkungsästhetische Zugänge	139
12.5 Integrative Zugänge	141
13. Und: Wie werdet ihr alle diese Gleichnisse verstehen?	147
13.1 Stadien des Gleichnisverständnisses	147
13.2 Stufen des Glaubens und des Symbolverständnisses	150
13.3 Lernende werden zu Experten (auch) im Bereich der Religion	153
13.4 Ab wann ist es sinnvoll Gleichnisse im Religionsunterricht zu behandeln?	154
13.5 Kriterien für die Auswahl von Gleichnissen	157
14. Neutestamentliches Fallbeispiel: Lk 15,8-10 in der Perspektive der Kinder- und Jugendtheologie	160
14.1 Elementare Strukturen	163
14.2 Elementare Zugänge	166
14.3 Elementare Erfahrungen	168
14.4 Elementare Wahrheit	169
14.5 Elementare Lernformen	171
15. Rückblick und Ausblick	173
Materialteil	179
1. Religionsgeschichtliche Vergleichstexte zu biblischen Gleichnissen	181
2. Fabeln und Parabeln in Literaturwissenschaft und -didaktik	192
Literaturverzeichnis	203
1. Primärliteratur	205
2. Sekundärliteratur und didaktische Literatur	208

Einführung

Bedeutung des Themas

Gleichnisse und andere bildhafte Erzählformen gehören zum festen Repertoire nicht nur der Literaturgeschichte verschiedenster Kulturen, sondern auch der literaturwissenschaftlichen und theologischen Ausbildungsgänge an deutschen Universitäten. Insbesondere in der Allgemeinen Literaturwissenschaft, aber auch im Bereich der Biblischen Theologie gehört die Fähigkeit, mit gleichnishaften Stoffen methodisch sicher umzugehen und sie sachangemessen auszulegen, zu den festgeschriebenen Zielkompetenzen. Dies gilt umso mehr, als Gleichnistoffe in den Schulfächern Deutsch und Religionslehre über alle Schulformen hinweg fester Bestandteil der curricularen Lehrpläne sind.

Zum Forschungsstand: Biblische Theologie

Ungeachtet ihrer fachübergreifenden Bedeutung laufen literaturwissenschaftliche, theologische und pädagogische Forschungen an bildhaften Erzählformen, abgesehen von einigen grundlegenden Diskursen, etwa zur Eigenart und literarischen Bewertung der Metapher, bis heute weithin unabhängig nebeneinander her. In der exegetischen Erforschung der Bibel und da insbesondere in der Jesusforschung hat die Gleichnisauslegung eine lange Tradition. Als Begründer der modernen theologischen Gleichnisforschung gilt nach wie vor Adolf Jülicher mit seinem zweibändigen Werk *Die Gleichnisreden Jesu* (Tübingen ²1910). Seither ist die Erforschung der biblischen Gleichnisse in der theologischen Wissenschaft ein Dauerbrenner und hat zu unzähligen Publikationen und Forschungsansätzen geführt. Als Meilensteine der Gleichnisforschung im 20. Jahrhundert dürfen Joachim Jeremias' *Die Gleichnisse Jesu*

12 Einführung

(Göttingen ¹⁰1984; ¹1947), Hans Weders *Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen* (Göttingen 1978) sowie Kurt Erlemanns *Gleichnisauslegung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (Tübingen/Basel 1999) gelten. Die Gleichnisauslegung des 21. Jahrhunderts wurde durch das von Ruben Zimmermann herausgegebene Werk *Hermeneutik der Gleichnisse Jesu. Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte* (Tübingen 2008) eingeläutet. Rund hundert Jahre nach Adolf Jülicher ist die Gleichnisauslegung nach wie vor aktuell und umstritten.

Zum Forschungsstand: Literaturwissenschaft und -didaktik

Obleich sich Literaturwissenschaft und -didaktik in der Zuordnung von Fabeln und Parabeln zur gleichnishaften bzw. parabolischen Literatur einig sind, gibt es nur wenige Autoren (z.B. Dithmar 1970/1995; Schrader 1980), die beide Gattungen zugleich in den Blick nehmen. Die Gründe liegen ebenso in der Geschichte der beiden Untergattungen, die in unterschiedlichen Epochen besonders relevant waren – die Fabel etwa zur Zeit der Aufklärung, die Parabel ganz besonders in der klassischen Moderne – als auch in ihrer Bedeutung für den Deutschunterricht. Während die Fabel auf eine extrem lange Tradition didaktischer Relevanz zurückblicken kann, wurde die Parabel erst mit ihrer systematischen Verrätselung seit Kafka zum Gegenstand von Textanalysen, die der gymnasialen Oberstufe (vgl. Biermann/Schurf 1999) vorbehalten bleiben. Dagegen erscheint die Fabel bereits für Grundschulkindern geeignet. So verwundert es nicht, dass wichtige Anstöße zur Fabelforschung von einem Autor kommen, der auch Kinder- und Jugendliteratur erforscht (Doderer 1970), aber auch von Autoren, deren Forschungsschwerpunkt in der Aufklärungszeit bzw. der gesellschaftskritischen Literatur liegt (Leibfried 1984; Dithmar 1988; Elm/Hasubek 1994). Genuin didaktische Überlegungen zur Fabel (Payrhuber 1978) sind in der Deutschdidaktik seit Ende der siebziger Jahre zu verzeichnen, aktuelle Bemühungen beziehen sich auf

literarisches Lernen an der Grundschule (Nickel-Bacon 2012 a) und Anleitungen zum systematische Textverstehen in der Sekundarstufe I (Zabka 2006). Methoden- wie Medienintegration kennzeichnen diese neueren Ansätze in der Fachdidaktik.

Ein anderer, durchaus eigener Schwerpunkt hat sich in der Literaturwissenschaft zu Parabeln herausgebildet. Hier sind zwei Forschungsstränge zu unterscheiden: Zum einen handelt es sich um Bestimmungsversuche der modernen Parabel (Brettschneider 1980; Elm 1982), die diese literaturhistorisch zu fundieren suchen. Zum anderen legte Zymner eine literaturtheoretisch motivierte Bestimmung von Parabeln im Rahmen der Uneigentlichkeit (Zymner 1991) vor. Hier wird der Unterschied zu Fabeln im anthropomorphisierten Figural gesehen. Als innovativ für die Parabelforschung muss die textseitige Identifizierung sog. Transfersignale gelten, die rezeptionsseitig zu erkennen sind, um parabolische Lesarten anzuregen. Die didaktische Forschung zur modernen Parabel setzt Ende der achtziger Jahre ein (Bekes 1988) und erweist sich als besondere Herausforderung, da die Grenzen zwischen moderner Vieldeutigkeit und parabolisch motivierten Inkohärenzen nicht klar zu ziehen sind. Mit dem literaturdidaktischen Projekt einer Prozeduralisierung von Gattungswissen (Nickel-Bacon 2012 b) liegen didaktische Anwendungsversuche von Zymners Konzept der Transfersignale vor. Dabei ist aus vermittlungsbezogener Perspektive vor allem die Unterscheidung zwischen mime-tischen und parabolischen Texten (Nickel-Bacon 2013 a; 2013 b) entscheidend, also etwa zwischen Parabeln und Kurz- bzw. Kürzestgeschichten.

Zum Forschungsstand: Religionspädagogik

Im Bereich der religionspädagogischen Reflexion der Gleichnisdebatte sind in den vergangenen fünfzig Jahre namhafte Publikationen erschienen. So zum Beispiel die an die metaphortheoretischen Gleichnisauslegung anknüpfenden Werke von Hubertus Halbfas wie *Das dritte Auge* (1982) und Ingo Baldermanns *Einführung in die biblische Didaktik* (1996), die zu einer Wende bei der Behandlung von Gleichnissen im schulischen Religions-

unterricht geführt haben. Zahlreiche entwicklungspsychologische und rezeptionsorientierte Studien, u.a. von Anton A. Bucher, *Gleichnisse verstehen lernen* (1990), sensibilisieren schließlich für die Verstehensmöglichkeiten und -prozesse der Lernenden.

Das Gemeinschaftswerk von Peter Müller, Gerhard Büttner, Roman Heiligenthal und Jörg Thierfelder *Die Gleichnisse Jesu. Ein Studien- und Arbeitsbuch für den Unterricht* (2002) verfolgt mit der konsequenten Anwendung des Elementarisierungskonzeptes einen integrativen Ansatz der Gleichnisdidaktik.

Neuere wirkungsästhetische Zugänge verweisen auf die zentrale Rolle des Lesers bei der Sinnkonstruktion und läuten damit eine Hermeneutik des Perspektivwechsels ein, z.B. Stefanie Schulte, *Gleichnisse erleben. Entwurf einer wirkungsästhetischen Hermeneutik und Didaktik* (2008).

Die nachfolgenden Überlegungen zur Behandlung von Gleichnissen gehen einen Schritt weiter, indem sie neben entwicklungs- und rezeptionsästhetischen Überlegungen das Elementarisierungskonzept mit der Kinder- und Jugendtheologie ins Gespräch bringen.

Teil I: Biblisch-theologische Gleichnisauslegung

Kurt Erlemann

1. Was bleibt, ist die Pointe!

Gleichnistheorie und Gleichnisauslegung seit Adolf Jülicher

1.1 Gleichnisse als rhetorisches Transportmittel religiös-sittlicher Wahrheit

Der Name Adolf Jülicher steht für den Beginn der modernen theologischen Gleichnisforschung. Die Gleichnisforschung der letzten rund einhundert Jahre liest sich über weite Strecken als Auseinandersetzung mit Jülichers Doppelband *Die Gleichnisreden Jesu*, Tübingen 1886/1898 (2. Auflage 1910).

Jülicher wandte sich gegen die bis dahin vorherrschende „allegorische“ Gleichnisauslegung. Unter „allegorisch“ war zu jener Zeit jegliches Verständnis gemeint, das einen versteckten Sinn, den es hinter dem wörtlichen Verständnis zu erschließen gilt, vermutet. Jülicher ging davon aus, dass Jesus, ein genialer Rhetor und Pädagoge, sich unmissverständlich ausdrückte und es an seinen Gleichnissen nichts „auszulegen“ gab. Erst die Evangelisten hätten aus den Texten schwer zu verstehende, mit allerlei theologischen und christologischen Inhalten überfrachtete „Allegorien“ gemacht (Missverständnis- bzw. Verfälschungstheorie).

Das Ziel der modernen Gleichnisauslegung sah Jülicher dementsprechend im Rückgewinn des ursprünglichen, wörtlichen und klaren Textsinns. Hierfür unterschied er, unter Rückbezug auf aristotelische Rhetorik (Arist. Rhetorik II,20; III,4), zwischen Gleichnissen als „eigentlicher“, wörtlich zu verstehender Rede (mit dem Vergleich als Grundbaustein) und Allegorien als „uneigentlicher“, Übersetzungsbedürftiger Rede (mit der Metapher als Grundbaustein). Jülicher zufolge ist das Gleichnis „diejenige Redefigur, in welcher die Wirkung eines Satzes (Gedankens) gesichert werden soll durch Nebenstellung eines ähnlichen, einem

anderen Gebiet angehörigen, seiner Wirkung gewissen Satzes“ (Jülicher 1910 I, 80).

Markenzeichen der ursprünglichen Gleichnisse Jesu waren nach Jülicher Präzision und Kürze (lat. *simplex sigillum veri*). Auslegungsbedürftige Elemente wies er der späteren Verfälschung durch die Evangelisten zu. Zwischen „Bildhälfte“ und „Sachhälfte“ vermittele nur ein einziger Vergleichspunkt, den es herauszuarbeiten gelte. Dieser Vergleichspunkt – das *tertium comparationis* – ist laut Jülicher inhaltlich eine religiös-sittliche Wahrheit von überzeitlicher Gültigkeit. Ist sie herausgefunden, habe das Gleichnis seinen Zweck erfüllt.

Mit diesem Ansatz waren die Leitfragen für die weitere Gleichnisforschung gestellt:

- 1) Wie ist das Verhältnis von Gleichnis und Allegorie zu bestimmen?
- 2) Was ist das Wesen der Metapher?
- 3) Dürfen Gleichnisse überhaupt ausgelegt werden?
- 4) Wie verhalten sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit der Gleichnisse zueinander?

1.2 Die eschatologische Botschaft der Gleichnisse

Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs haben unter anderem gelehrt, dass das Reich Gottes keine Größe ist, die sich durch politisches Handeln innergeschichtlich verwirklichen ließe. Das führte in der Gleichnisforschung dazu, den grundsätzlich eschatologischen Charakter der Gleichnisbotschaft Jesu zu betonen. Dieser Ansatz hatte seinen Vorläufer in Johannes Weiß' Buch *Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes* (Göttingen 1892) und wurde in der Folge bei Charles Harold Dodd (*The Parables of the Kingdom*, London 1935) und vor allem bei Joachim Jeremias (*Die Gleichnisse Jesu*, 1. Auflage 1947) zur Grundlage der Gleichnistheorie. Als Inhalt der Gleichnisse galt hinfort nicht mehr eine „ewig gültige Satz-wahrheit“, sondern die Ankündigung der anbrechenden Gottesherrschaft samt ihren soteriologischen und ethischen Konsequenzen. Zu diesen gehören laut Jeremias die Ansage des gegenwärtigen Heils, der Hinweis auf Gottes Erbarmen mit den schuldbeladenen

Menschen, der Aufruf zur Umkehr jetzt, die Hoffnung auf die baldige Rettung sowie die Androhung des Endgerichts. Ziel der Gleichnisbotschaft war nach diesem Ansatz die konkrete Veränderung des Verhaltens bzw. die Entscheidung (gr. *krisis*) für oder gegen die Gottesherrschaft. „Alle Gleichnisse Jesu zwingen den Hörer, zu Seiner Person und Seiner Sendung Stellung zu nehmen“ (Jeremias 1984, 227).

Bei aller inhaltlichen Kritik an Jülicher hielt Jeremias an dessen anti-allegorischer Auslegungsrichtung strikt fest. Die Gleichnisse wurden weiterhin als rhetorisch-argumentative Redeformen verstanden, der Schlüssel zu ihrem Verständnis in der Rekonstruktion ihrer Entstehungssituation im Munde Jesu gesucht. Jeremias sah in den Gleichnissen eine „Streitwaffe“, mit der Jesus auf unvorhergesehene Situationen spontan reagierte (17f). Die verschriftlichten Gleichnisse der Evangelien standen nach wie vor unter dem Generalverdacht der Verfälschung. Der Idealtyp der Gleichnisse im Munde Jesu zeichnete sich laut Jeremias unter anderem durch Einfachheit, Anschaulichkeit und Realistik aus. Der Prozess der Verfälschung sei nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten verlaufen. Insgesamt zehn Umformungsgesetze wurden von Jeremias benannt: Übersetzung ins Griechische, Wandlung des Anschauungsmaterials, Ausschmückungen, Einflüsse des Alten Testaments und volkstümlicher Erzählmotive, Wechsel der Hörerschaft, Verwendung kirchlicher Mahnrede, Einwirkung der kirchlichen Situation nach Ostern, Allegorisierung, Sammlung und Fusion von Gleichnissen sowie sekundäre Rahmung der Art „Das Reich Gottes ist wie...“. Ziel der Gleichnisinterpretation von Jeremias war die Wiedergewinnung des „O-Tons“ Jesu, der so genannten *ipsissima vox* Jesu.

1.3 Gleichnisse als po(i)etische Sprachereignisse

Ein wichtiger Baustein der älteren Gleichnisforschung, die Annahme der rhetorisch-argumentativen Ausrichtung der Gleichnisse, geriet ab ca. 1960 in die Kritik. Auslöser war die sprachwissenschaftliche Rehabilitierung der Metapher durch Ivor A. Richards, Max Black, Robert Funk, Harald Weinrich und andere. Galt die

Metapher bei Jülicher und Jeremias noch als „uneigentliche“, da übersetzungsbedürftige Redeweise, kam sie nun als Grundbaustein von Sprache in den Blick. Die ehemals als ersetzbares Wortphänomen gehandelte Metapher wurde in der Folge als Satzphänomen wahrgenommen, das schlechterdings unersetzbar sei. Im Gegenteil: Die Metaphern wurden als „eigentliche“, geradezu präzisere Redeweise *sui generis* entdeckt, da sie durch die Verknüpfung zweier an sich getrennter Wirklichkeitsbereiche dazu ver helfe, Wirklichkeit allererst zu konstituieren und zu erschließen. Auch diese Position konnte sich auf die antike Rhetorik (Quintilian) berufen. Die Metapher „Achill ist ein Löwe“ steht dafür beispielhaft: Wer Achill ist, wird durch die Kombination mit dem Löwen anschaulich; allerdings bleibt offen, was als *tertium comparationis* zu gelten hat; ja, die Metapher enthält einen bleibenden Sinnüberschuss, der sie letztlich unersetzbar macht. Insbesondere die religiöse Sprache, die in der Beschreibung ihres Gegenstands jederzeit auf Analogien zurückgreifen muss, sei zutiefst metaphorische Sprache; laut Hans-Josef Klauck, Tullio Aurelio, Paul Ricœur und Gerhard Sellin ist die Metapher „der deutlichste Ausdruck des analogischen Charakters der Sprache überhaupt, der menschlichen Fähigkeit, Beziehungen zu sehen, zu verbinden, zu interpretieren, Sinn zu erfassen“ (Sellin 1978, 300).

Die neuen Erkenntnisse wurden durch Eberhard Jüngel, Hans Weder und Wolfgang Harnisch aufgegriffen. Gleichnisse galten, im Anschluss an Harald Weinrich, hinfort als „erweiterte Metaphern“ (Weinrich 1976 c). Auch das Gleichnis verbinde zwei Wirklichkeitsbereiche miteinander – etwa die Gottesherrschaft als „Bildempfänger“ und die Welt des profanen Alltags als „Bildspender“. Wie die Metapher lebe das Gleichnis von der Konterdetermination (dem Verschweigen der ‚Sache‘ im Gleichnistext selbst) bzw. von der zentripetalen Struktur der Erzählelemente. So werde der Adressat in einen „metaphorischen Prozess“ verstrickt, in dessen Verlauf die profane Erzählung für die theologische Referenzebene („Sachebene“) transparent werde. Die Gottesherrschaft wird hierbei als Gegenwirklichkeit verstanden, die zu einer neuen Art und Weise der Existenzführung einlade.

Diese Sichtweise führte zur Neubewertung der Gleichnisse als performative bzw. po(i)etisch-ästhetische Formen mit einer einzig-

artigen, Wirklichkeit und Sinn stiftenden Sprachkraft. Pointiert wurden die Gleichnisse als „Sprachereignisse“ qualifiziert, in denen ihr Gegenstand, nämlich die Liebe Gottes als Charakteristikum der Gottesherrschaft und als eine neue Form menschlicher Existenz, in Szene gesetzt werde. Diese Bewertung gilt ausdrücklich nur für die mündlich vorgetragenen Gleichnisse Jesu. Demgegenüber seien die verschriftlichten Gleichnisse der Evangelien Zeugnisse für einen Sprachverlust; der ursprüngliche metaphorische Prozess sei durch den literarischen Kontext sowie durch eingebaute Hinweise auf die ‚Sache‘ verunmöglicht, die entscheidende Unvoreingenommenheit der Adressatenschaft verloren (Harnisch 1985, 66 und 308). In dieser Einschätzung fand die alte Verfälschungstheorie Jülichers eine modifizierte Fortsetzung. Zugleich wurde der metaphorische Charakter der Gleichnisrede Jesu theologisch gedeutet: Gerade in Metaphern finde Gottes Offenbarung statt; die Gleichnisform entspreche ihrem eschatologischen Inhalt. Auf den Punkt gebracht, heißt das: „Die basileia [Gottesherrschaft] kommt *im* Gleichnis *als* Gleichnis zur Sprache. Die Gleichnisse Jesu bringen die Gottesherrschaft *als* Gleichnis zur Sprache“ (Jüngel 1972, 135).

1.4 Neueste Trends der Gleichnisforschung

Die Neubewertung der Metapher war ein Paradigmenwechsel in der Gleichnisforschung. Hinter diese Wende kann die Gleichnisforschung seither nicht mehr zurück. Allerdings wurden bereits ab den 1970er Jahren kritische Einwände gegen die „metaphorische Theologie“ vorgebracht. Die Hauptkritikpunkte lauteten: Erstens, Metapher und Gleichnis könnten nicht gleichgesetzt werden; zweitens, die Sprachkraft der Metapher lasse sich nicht unkritisch auf Gleichnisse übertragen; drittens, die Fixierung der Metapherntheorie auf Semantik und Poetik sei nicht sachgemäß; viertens, der anti-allegorische Affekt Jülichers gehöre auf den Prüfstand.

ad 1) Was das Verhältnis zwischen Metapher und Gleichnis anbelangt, sei grundsätzlich die Differenz zwischen Satz und Erzählung einzuhalten; ebenso die Differenz zwischen Lyrik und Gleichnis. „Wird das Metaphernphänomen der Lyrik auf Gleich-